

# Klaus Geitel berichtet über die Festspiele in Monte Carlo

## Frischer Wind an der Riviera

Auch in Monte Carlo hat man's schwer damit, die Vergangenheit zu bewältigen. Doch ist es eine künstlerisch ruhmreiche Vergangenheit. Als Bürde liegt sie drückend auf den Schultern derer, die sich bemühen, Monte Carlos Anziehungskraft auf das internationale Publikum wiederherzustellen.

Denn darüber ist man sich im klaren: Monte Carlo ist allmählich etwas aus der Mode gekommen. Sein Casino, das berühmteste der Welt, früher Anziehungspunkt Nummer 1, deckt mit seinen Einnahmen nur noch 4–7 Prozent des Staatsetats (über Geldmangel aber kann man dennoch in Monte Carlo nicht klagen); überall, die Küste hinauf und herunter, haben sich Konkurrenzunternehmen aufgetan, in denen man auf genau so angenehme (oder unangenehme) Weise sein Geld verspielen kann. Die „Saison von Monte Carlo“, einst Vorläufer der Festspiele, welkte dahin. Sie ist zu einer Art Nachhut geworden. Man lebte lange Zeit auf dem Altenteil.

Das soll sich nun gründlich ändern. Man will den Namen Monte Carlos künstlerisch rehabilitieren, und man ist auf dem besten Wege dazu. Während man sonst nur noch Programme abdiente, um das Publikum zu unterhalten, will man es nun diskret an die Kandare nehmen und es dahin steuern, wohin man selbst gern möchte: zurück (oder voraus) in den Ruhm. Zu diesem Zwecke vor allem hat man das Orchestre National de l'Opéra de Monte Carlo zu einem erst-rangigen Ensemble erneuert.

Das Orchester feiert in diesem Jahre sein hundertjähriges Bestehen: Schon das ist eine Überraschung für alle, die mit dem Namen Monte Carlo alles andere eher verbinden als den Gedanken an Musik. Aber in der goldenen Bonbonnière, dem Theater mit seinen 600 Plätzen, das Garnier, der Architekt der Pariser Grand Opéra, im Gebäude des Casinos errichtete, hat es in Aufführungen mitgewirkt, die Kulturgeschichte gemacht haben: Die „Ballets Russes“ unter Diaghilev fanden hier ihre Heimat. Von hier aus zogen sie kreuz und quer durch Europa. Hier schwebte Nijinsky zum ersten Male als „Geist der Rose“ hernieder. Hier aber auch wurde Ravels „L'enfant et les sortilèges“ uraufgeführt. Und hier — merkwürdigstes und kaum vorstellbares Faktum — ging „Der Ring des Nibelungen“ zum ersten Male geschlossen in Frankreich in Szene. All dies zeugt von künstlerischer Unternehmungslust und Elan.

Heute beklagt man sich ein wenig. Man qualifiziert das Publikum von Monte Carlo als „das schlechteste Publikum der Welt“. Nun — man kann sich kaum vorstellen, daß es früher viel besser gewesen sein sollte. Es scheint sich wenig verändert zu haben. Noch immer sind es die Reichen dieser Erde, die nach Monte Carlo strömen, um sich hätscheln zu lassen. Und vor allem sind es alte Reiche. Die reiche Jugend bevorzugt anscheinend andere Orte, um ihr Geld loszuwerden. Man kann es ihr kaum verdenken.

Hinter der vorgehaltenen Hand kichert man sich zu, für dieses Stammpublikum Monte Carlos wäre Vincent d'Indy noch immer ein

revolutionärer Neutöner, versessen darauf, Katzenmusik zu schreiben. Und man fragt sich, was man denn ins Programm setzen könne, um das Publikum nicht zu vergraulen.

Man gibt sich dabei viel pessimistischer als man es zu sein brauchte; denn das Publikum, wie jedes Publikum der Welt, geht mit, wenn man ihm erstklassige Aufführungen bietet. Um diese allein muß man sich mühen: Der Erfolg kommt dann von allein — wenn vielleicht auch nicht gerade von heute auf morgen.

Voraussetzung für die künstlerische Arbeit ist das Orchester. Von ihm, schließlich, hängt alles ab. Und deshalb pflegt man es mit strenger Hand. Zweijährige Verträge nur binden die Musiker. Unbarmerzig werden sie in die Wüste geschickt, wenn sie aus diesem oder jenem Grunde die künstlerischen Ansprüche nicht mehr erfüllen. Voll und ganz haben sie dem Orchester zur Verfügung zu stehen. Stets sitzt derselbe Mann am selben Pult. Aushilfsdienste gibt es nicht. Dieses harte Regiment aber ist dem Orchester sehr gut bekommen. Es entwickelt einen schönen, geradezu leidenschaftlichen Ehrgeiz. Es kämpft selbst um sein Niveau.

Auf diese Weise kommen ausgezeichnete Aufführungen zustande — und nicht etwa nur von Werken des freundlich unterhaltenden sinfonischen Repertoires. Die Programme der festlichen Konzerte, die in Anwesenheit des Fürsten und der Fürstin von Monaco im Ehrenhof des Palastes von Monaco durchgeführt werden, tändeln nicht mit dem Unverbindlichen. Sie sind attraktiv zusammengestellt und gehen bis an die Grenzen dessen, was man „klassische Moderne“ nennt. Denn mit Recht glaubt man, an der Côte d'Azur nicht gerade prononcierten Avantgardismus entfallen zu müssen.

Man spielt von Strawinsky den „Sacre du printemps“, die „Sinfonie in drei Sätzen“ und die „Psalm-Sinfonie“, die in Monte Carlo entstand, nur wenige hundert Meter vom Ort der Aufführung entfernt. Menuhin spielt, unter Leitung Doratis, das Violinkonzert von Bartók. Ernst Haefliger singt mit leidenschaftlichem Ausdruck den „Psalm hungaricus“ von Kodály. Darius Milhauds „Carnaval d'Aix“ wird aufgeführt. Das sind immerhin Stücke, weltenweit geistig von Vincent d'Indy entfernt. Und dennoch — das schlecht beleumdete Publikum folgt ihnen mit Hingabe.

Natürlich jedoch nicht ganz mit der gleichen, die es der zweiten Suite aus „Daphnis und Chloé“ entgegenbringt, die Markevitch mit allem erdenklichen Raffinement dirigiert, voller Finesse und Klangsönheit, unterstützt vom Berliner St.-Hedwigschor, der sich einen eindrucksvollen Erfolg ersingt.

Das Rezept, nach dem man in Monte Carlo arbeitet, ist im Grunde ganz einfach: Namhafte Solisten und Dirigenten werden verpflichtet, deren Ruhm das Publikum in die Konzerte zieht, ganz gleich, was auf dem Programm steht.

Zwei Dinge wünscht sich das Orchester von Monte Carlo für die Zukunft: eine Tournee nach Amerika und einen Termin, um unter der Leitung Herbert von Karajans spielen zu können. Und da es ein braves Orchester ist, werden ihm beide Wünsche im kommenden Jahre erfüllt. Drei Konzerte in New York sind vorgesehen. Ob der Fürst und die Fürstin „ihr“ Orchester persönlich in der Neuen Welt einführen werden, ist noch ungewiß. Aber für die Publicity wäre das fast soviel wert wie das „Wunschkonzert“ unter Karajan.

